



Bewaffnete Sikhs im Goldenen Tempel von Amritsar: Den Pandschab in die Unabhängigkeit bomben

Indien: „Die Reinen sollen herrschen“

Schwerste Zerreißprobe für den Staat seit der Unabhängigkeit Indiens: Radikale Sikhs wollen mit beispiellosem Bombenterror die Unabhängigkeit ihrer Heimat Pandschab erzwingen. Ein Jahr nach der Erstürmung

des Goldenen Tempels von Amritsar, gut ein halbes Jahr nach Indira Gandhis Ermordung durch ihre Sikh-Leibgardisten erhalten radikale Sikh-Gruppen Zulauf wie nie zuvor. Die Regierung scheint machtlos.

Freitag abend, 19 Uhr, „Interstate Bus Terminal“, Asiens größter Busbahnhof, in der indischen Hauptstadt Neu-Delhi.

Menschengedränge zur Rush-hour. Ein junger Sikh besteigt den schon gut besetzten Bus 1008. Er legt ein Transistorradio auf einen freien Sitz, bittet die Passagiere, darauf aufzupassen, denn er müsse noch eine Fahrkarte kaufen gehen.

Der Sikh verschwindet in der Menge. Minuten später wird der Bus von einer Explosion zerrissen. Das Radio war eine Bombe. Sechs Tote, viele Verletzte.

Freitag nacht. Der Himachal-Expresszug läuft in den Bahnhof der Stadt Meerut, nordöstlich von Delhi, ein. Da detoniert eine Zeitzünderbombe in einem Wagenabteil. Sechs Tote, elf Verletzte.

Samstag früh. In Dschanakpuri, einem Vorort Delhis, findet eine Hausbe-

dienstete auf der Straße ein Transistorradio. Sie gibt es ihrer kleinen Tochter Kali, es dem Vater nach Hause zu bringen. Der Vater, erfreut, schaltet das Gerät ein, zündet damit die innen versteckte Bombe. Vater und Tochter werden zerrissen.

In weniger als zwölf Stunden überzog am vorletzten Wochenende eine Welle von Bombenterror Delhi und die benachbarten Nordprovinzen, wie sie das Land seit seiner Unabhängigkeit vor 38 Jahren nicht erlebt hatte: 22 Detonationen forderten 85 Menschenleben, über 220 Personen wurden zum Teil schwer verletzt.

Die „Phantome“, wie die Terroristen der indischen Glaubensminderheit der Sikhs genannt werden, hatten zugeschlagen. Die „Operation Rache“ für die Erstürmung ihres höchsten Heiligtums, des Goldenen Tempels in Amritsar,

durch Regierungstruppen vor knapp einem Jahr wurde die bislang ernsteste Zerreißprobe des noch jungen Staates.

Damals kamen der lunatische Sikh-Heilige Bhindranwale und über tausend seiner Anhänger ums Leben. Dann starb Indira Gandhi unter den Schüssen ihrer Sikh-Leibwache. Jetzt scheint Regierungschef Radschiw Gandhi, Sohn der ermordeten Indira, ratlos.

Er berief sofort eine nächtliche Krisensitzung des Kabinetts ein und kündigte umgehend schärfere Gesetze zur Bekämpfung des Sikh-Terrorismus an. Armee und Polizei wurden in höchste Alarmbereitschaft versetzt, verhafteten allein an einem Tag mehr als 1000 verdächtige Sikhs. Bei einem Sikh-Anwalt fand man genügend Sprengstoff und Zünder, um 400 Bomben zu basteln.

Die Sicherheitsvorkehrungen in allen 22 Bundesstaaten Indiens wurden ver-

schärft, um Terroristen und Saboteure aufzuspüren. Die Hauptstadt Delhi glich nach Sperrung aller Zufahrtstraßen, Flugplätze und Bahnhöfe einer belagerten Festung.

Dabei scheint der „Tag der Radiobomben“ (so inzwischen die Umgangssprache) nur blutiger Auftakt gewesen zu sein für noch größere Unruhen: Im Juni jährt sich die Erstürmung des Goldenen Tempels, und der indische Geheimdienst will Erkenntnisse darüber haben, daß es dann zu Terroranschlägen im ganzen Land komme.

Sikh-Saboteure, meint das Innenministerium, seien aus dem benachbarten Ausland eingeschickert, um Brücken, Kraftwerke und Regierungseinrichtungen zu sprengen. Vergangene Woche konnte Delhis Polizei rechtzeitig zwei Bomben entschärfen, die am Parlament gelegt worden waren.

Der Mord-Wahn hat Methode. Die Sikhs stellen nur zwei Prozent der indischen Gesamtbevölkerung, haben aber im Pandschab, ihrer Heimat, die Mehrheit. Die Radikaleren von ihnen wollen im Pandschab einen unabhängigen Sikh-Staat, die Gemäßigten weitgehende Autonomie – was Delhi mit Blick auf Folgen für den Zusammenhalt des Bundesstaates nicht akzeptieren kann.

Als vergangenen Herbst Indira Gandhi von Sikhs ermordet wurde, floß das Blut Tausender Sikhs: Angeblich von Politikern der regierenden Kongreßpartei angestachelte Gangs richteten bestialische Pogrome unter der Minderheit an.

Die zynische Rechnung der radikalen Sikhs: durch Terroranschläge in der Bevölkerung die Hindus zu erneuten Pogromen gegen die Sikhs zu reizen, Angst unter den Sikhs zu verbreiten, sie so zur Massenflucht in die vermeintlich sichere Heimat, den Pandschab, zu bewegen. Das gäbe den Autonomie-Bestrebungen nochmals Auftrieb.

Eben dies zu verhindern, ist die Herausforderung der Zentralregierung in Delhi. Ausgerechnet der Sohn des Sikh-Opfers Indira Gandhi, Radschiw, 40, muß das Band zwischen Hindus und Sikhs, die sich jahrhundertlang nichts zuleide getan hatten, wieder knüpfen.

Gandhi, der zwei Monate nach dem Tod seiner Mutter für die Indira-Kongreßpartei den größten Wahlsieg – die Dreiviertelmehrheit – seit der Unabhängigkeit Indiens erlangte, hatte das Pandschab-Problem, das ein Sikh-Problem ist, bisher zögerlich angepackt.

Erst im vergangenen Monat ging er auf einige der Forderungen der Sikhs ein:

- ▷ Er ließ acht Führer der Sikh-Partei Akali Dal aus der Haft frei, darunter den zu dem Zeitpunkt unangefochtenen Top-Funktionär Sant Hartschand Singh Longowal (siehe Interview Seite 120).
- ▷ Er hob das Verbot der All India Sikh Students Federation (AISSF) auf und

entließ etliche ihrer Funktionäre aus der Haft.

- ▷ Er sicherte eine Untersuchung der Massaker nach dem Attentat auf seine Mutter zu.

Gerade den letzten Punkt möchte Gandhi als Beweis guten Willens gewertet wissen, was die Sikhs in Rage versetzt. „Das ist kein guter Wille“, so ein ehemaliger General der Sikhs zum SPIEGEL, „sondern unser gottverdammtes Recht.“

Als Gandhi zögerte, die Untersuchung in Gang zu setzen („Das bringt uns im Moment nicht weiter“), führten Sikh-Führer dies auf die vermutete Verwicklung führender Kongreß-Politiker in die Pogrome zurück.

Drei voneinander unabhängige Untersuchungen verschiedener in Neu-Delhi ansässiger Bürgerrechtsorganisationen sind sogar zu dem Ergebnis gekommen, Gandhi-Parteimänner hätten die Massaker regelrecht geplant. Einige der Beteiligten seien jetzt Minister im Kabinett Gandhis, obschon der als „Mr. Clean“, als Saubermann, in die indische Geschichte eingehen will.

Noch bevor er auf Forderungen der Sikhs überhaupt reagierte, meinte Gandhi, seine Regierung habe für sie „viel getan“. Doch die Sikhs sehen das anders.

Viele der Hinterbliebenen der Massaker haben die versprochene Entschädigung – etwa 2500 Mark pro Toten – nicht bekommen.

In Delhi leben schätzungsweise 1000 Witwen, die zusehen mußten, wie Hindu-Mobs ihre Männer, Väter, Brüder und Söhne mit Eisenstangen und Stöcken erschlugen, mit Messern erstachen und auf offener Straße mit Kerosin übergeben und anzündeten.

Dschaja Dschaitly, eine freiwillige Mitarbeiterin der Hilfsorganisation „Citizens' Unity Front“: „Das sind keine normalen Witwen, sie haben ein Trauma erlitten, das ihre Seelen völlig zerstört hat.“

Frauen, deren Wohnstätten zerstört, verbrannt und ausgeplündert waren, wurden nach Aufenthalt in Notaufnahmestellen in eine eilig hochgezogene Siedlung in Tilak Vihar, 20 Kilometer außer-



Bombenopfer in Neu-Delhi: „Operation Rache“

halb Delhis, gebracht, auf Wagen der städtischen Müllabfuhr.

Sie leben dort in Angst vor Hindu-Überfällen, ohne männlichen Schutz. „Was sollen wir tun“, fragt Gurdip Kaur, 40, „wenn die Wölfe kommen?“

Die Politiker haben Wege gefunden, wie sie an das an die Witwen gezahlte Geld wieder herankommen: Die Frauen, soweit sie keinen Hausbesitz in ihren alten Quartieren geltend machen können, sollen die bescheidenen neuen Wohnungen für 7500 Mark kaufen; Anzahlung 250 Mark, der Rest in 15 Jahren.

Zehntausende Sikhs aus Delhi haben es vorgezogen, in ihre Heimat, den Pandschab, zu fliehen. Doch auch dort sind sie vor Schikanen nicht sicher.

Der 50 000 Quadratkilometer umfassende Bundesstaat, die Kornkammer Indiens, mit seinen 17 Millionen Einwohnern, 52 Prozent davon Sikhs, „gleich einem Heereslager“, sagt P.P.S. Gill, ein Sikh-Intellektueller in Amritsar.

Straßenkontrollen allenthalben machen eine Autofahrt durch den für Ausländer gesperrten Pandschab zu einem zeitraubenden Unterfangen. „Auf Fahrzeuge, die nicht anhalten, wird sofort scharf geschossen“, sagt der Chauffeur Haibhadschan Singh. Sikh-Fahrer in

Amritsar trauen sich nach Anbruch der Dunkelheit nicht mehr auf die Straße, weshalb ihre Hindu-Kollegen die Chance nutzten und die Fahrpreise um 50 Prozent hochsetzten.

3264 Sikhs, die große Mehrheit junge Männer, wurden von der Armee eingefangen, 1785 von Sondergerichten abgeurteilt, vor denen der Angeklagte den Nachweis seiner Unschuld selbst zu erbringen hat.

Fast elf Monate war Sikander Singh, 37, einer der Dorfältesten aus Muradpur, im Gefängnis. Bei Übergriffen wütender Sikhs am Tage des Sturms auf den Goldenen Tempel waren zwei Hindus in seinem Dorf verletzt worden, die Sikander ins Krankenhaus von Taran Taran brachte.

Er hatte, anhand der Einlieferungspapiere, ein astreines Alibi, aber „jemand hatte beschlossen, daß ich im Goldenen Tempel verhaftet worden sei und dafür sitzen müsse“, sagt der Dorfälteste.

Sowohl in militärischen wie in zivilen Gefängnissen werden junge Sikhs gefoltert, behauptet der High-Court-Anwalt Gurdarschan Singh Grewal: „Folter ist im Pandschab ein Instrument der Regierungspolitik geworden.“ Es werde versucht, „den Geist der Jungen zu brechen“.

Über deren zunehmende Indien-Feindlichkeit berichtet ein Dorfschullehrer: „Wenn die Schüler in ihren Lesebüchern an die Stelle kommen, wo ‚Indien ist mein Land‘ steht, dann weigern sie sich, das laut vorzulesen.“

Vor dem Sturm auf den Goldenen Tempel, in dem der nahezu analphabetische Heilige Bhindranwale vom freien Sikh-Staat Khalistan kündete, waren nach Schätzungen von Experten vielleicht zehn Prozent der Jungen Anhänger separatistischer Ideen. Nun, glaubt einer von ihnen, „sind 80 Prozent der Leute unter 30 für Khalistan“.

Die mordenden Extremisten, die „Babbar Khalsa“ (Reine Löwen), erhalten Zulauf. Etliche der fanatischen Bhindranwale-Verehrer konnten beim Armee-Angriff auf den Goldenen Tempel entweichen. Sie sollen sich vorzugsweise in den Feldern an der Straße von Amritsar nach Taran Taran verborgen halten.

Für Mordanschläge, bei denen in den vergangenen vier Wochen führende Politiker der Kongreß- und der Hin-

du-Partei BJP getötet und verletzt wurden, erklärten sich die Babbars verantwortlich.

Mit dem Extremismus wächst der Bhindranwale-Kult, der nach den Worten einiger Radikaler gar nicht tot ist. Am 13. April, einem hohen religiösen Feiertag, barsten die Mauern des Goldenen Tempels fast von Slogans wie „Lang lebe Khalistan“, „Bhindranwale ist unsterblich“, „Die Reinen sollen herrschen“.

Anschließend zog die Gemeinde in einer Prozession durch die Straßen Amritsars, mit hoch erhobenen Kirpans (Schwertern), die zur Ausrüstung eines jeden strenggläubigen Sikh gehören.

Indira Gandhis Mörder Beant und Satwant Singh wurden von militanten Glaubensbrüdern als „Retter der Sikh-Gemeinde“ gefeiert.

Die Regelung der Probleme im Pandschab dürfte Radschiw Gandhis Feuertaufe werden: „Wenn der Pandschab explodiert“, warnt Kuschwant Singh, „so tut er das auf eine Art, wie sie das Land noch nie erlebt hat.“

Vergangene Woche wurden in den USA vom FBI sieben Sikhs verhaftet, die, so die Anklage, „gemeinsam konspiriert hatten, einen ausländischen Besucher zu ermorden“: Radschiw Gandhi, der Mitte Juni in die Vereinigten Staaten reisen will.

„Wir wollen in diesem Land bleiben“

SPIEGEL-Interview mit dem Sikh-Politiker Longowal

Sant Hartschand Singh Longowal, 52, ist der gemäßigte Führer der Sikhs. Vorletztes Wochenende trat er, unter dem Eindruck der Bombenanschläge in Nordindien, als Präsident der Sikh-Partei „Akali Dal“ zurück.

SPIEGEL: Sant Longowal, nach der Ermordung der Premierministerin Indira Gandhi durch zwei Ihrer Glaubensgenossen haben die Sikhs viel zu leiden gehabt. In der Hauptstadt Neu-Delhi allein wurden über 2000 Sikhs erschlagen, ihre heiligen Tempel brannten. Was empfinden Sikhs nach alledem?

LONGOWAL: Wir Sikhs haben das Gefühl, die Regierung will die Sikhs nicht in ihrem Land behalten. Aber wir wollen in diesem Land bleiben.

SPIEGEL: Sie haben das Vorgehen der indischen Regierung gegen die Sikhs mit Hitler und dessen Behandlung der Juden verglichen . . .

LONGOWAL: Das Vorgehen gegen die Sikhs hat bewiesen, daß es dieselben Methoden wie die Hitlers sind – erst hat sie die Sikhs verunglimpft, dann getötet.

SPIEGEL: Schließen Sie sich den Vorwürfen anderer Sikh-Führer an, daß die Greuel gegen die Sikhs nach dem Attentat auf Frau Gandhi von der Kongreßpartei geplant wurden?

* Mit Redakteur Sri Prakash Sinha, in Longowals Wohnung in Dschalandhar im Pandschab.



Sikh-Führer Longowal beim SPIEGEL-Interview*: „Die Armee muß abziehen“